Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 37.

Sonnabend, den 7ten September 1805.

Erklärung des Kupfers.

Leerbeutel.

Das kleine friedliche Dörfchen von einem schönen Vorwerke und einigen andern Häusern liegt eine Viertelmeile von Breslau, einige hundert Schritte hinter dem fürstlichen Garten von Scheitnich. Der Weg dahin ist überaus anmuthig und reitzend. Das Dorf selbst ist rund herum mit Buschwerk und hohen Bäumen umgeben und stellt sich erst in der Nähe dem Auge des Spatziergängers dar, daher es uns anfänglich schwer wurde eine mahlerische Ansicht davon zu erhalten. Der Standpunkt, den wir wählten, nahe an der dabey befindlichen Ziegelscheune, der uns zugleich die davon etwas entferntere Anlage, Lisonsruh genannt, darstellte, schien uns endlich die beste zu dieser Absicht zu seyn. Man erblickt die letzterwähnte kleine Colonie auf dem vorliegenden Kupfer links und sie verdankt ihre Entstehung einem Breslauischen Bürger dieses Namens, der sie einst mit

Eifer betrieb, nun aber schon einige Zeit verstorben ist.

Leerbeutel wurde ehemals von den Bewohnern Breslau's öfter besucht. Da aber dieser Ort dem Sandstifte zu Breslau angehörig und dazu bestimmt ist ein Erheiterungsplatz für die daselbst sich aufhaltenden Stifts-Capitularen zu seyn, so kann man es dem jetzigen Procurator dieser Communität nicht verdenken, daß er Anstalten getroffen hat, diesem Dörfchen seine ursprüngliche Stille wieder zu geben. Das Vorwerk ist eine neue und geschmackvolle Anlage. Alles verräth hier Ordnung und Reinlichkeit, und der dabey befindliche Garten ist schön und nett.

Jährlich einmal, auch öfter, wird hier ein großes Kinderfest gefeyert. Mit Genehmigung des Sandstifts-Prälaten und auf seine Veranstaltung versammlen sich nämlich hier an einem Sommertage die sämmtlichen Kinder der katholischen Schule auf dem Sande und verleben einige frohe Stunden unter abwechselnden Spielen. Gegen Abend werden brauchbare Dinge, z. B. Kleidungsstücke, Schnupftücher u. s. w. unter die Fleißigsten verlooset, wozu der würdige Herr Prälat des genannten Stiftes die Unkosten so menschenfreundlich, als freygebig beyträgt. Möge sein edles Beginnen doch unter recht vielen Begüterten Nachahmer finden!

Das Schicksal der Gelehrten.

Der berühmte Verfasser des portugiesischen Heldengedichts, die Lusiade, Ludoviko von Camoens, der einzige Mann Portugalls, der seinem Vaterlande

Ehre

Ehre gemacht hat, der nicht blos als Dichter, sondern auch als Soldat und Held die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Nation hatte, starb im Jahr 1579 zu Lissabon in einem Alter von zwey und sechszig Jahren in der äussersten Dürftigkeit. Zweymal war er in Indien gewesen, mit dem größten Ruhm und Glück hatte er für Portugall gefochten, sein Gedicht war zur Verherrlichung der Nation geschrieben, und ist noch jetzt das einzige Geisteswerk, das sie aufweisen kann; er eignete es dem König Sebastian zu, flehte Jahre lang um Hülfe vom Hofe, da er Belohnung fordern konnte, und schützte sich dennoch zuletzt nur durch die Treue eines Negersklaven vor dem Hungertode. Dieser, der ihm schon bey einem Schiffbruch das Leben gerettet hatte, bettelte in den Straßen von Lissabon für den einzigen großen Mann Portugalls einiges Almosen zusammen. Kaum war er im Grabe, als sein Andenken durch Denkmäler und Grabschriften geehrt, sein Gedicht in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Ein Jahr nach seinem Tode eroberte der König von Spanien, Philipp II. Portugall, und hatte nichts Angelegentlichers, als sich sogleich nach Camoens zu erkundigen. Die Nachricht seines Todes schien seine Freude über die neue Eroberung einige Augenblicke zu stören.

Die stolzen portugiesischen Großen, die ihn verläumdeten und verachteten, der schwache König, der ihn vernachläßigte, das ganze Geschlecht, welches Zeuge seines Unglücks war, ist in Vergessenheit begraben, — Camoens lebt noch. Der Reisende besucht mit Ehrfurcht sein Grab, während er sich um

die Stätte nicht kümmert, wo der Kardinal-König Heinrich und seines Gleichen begraben liegt.

Aber das ist auch in der That alles, womit sich ein jetziger oder ein künftiger Camoens trösten muß. Wenn auch sein abscheuliches Schicksal in seinem ganzen Umfange heut nicht mehr Statt finden könnte, so ist es doch fürwahr ein sehr elender Trost, für alle bittern Empfindungen der Vernachläßigung, des Undanks, des Mangels und der Entbehrung nichts als einen ungewissen Ruhm bey künftigen Geschlechtern hoffen zu dürfen. Hat je Deutschland einen Mann hervorgebracht, auf den es stolz seyn darf, so war es Gotthold Ephraim Lessing. Und was wurde ihm für die Bildung der Nation, die er größtentheils vollendet hat, welcher Dank ist ihm von ihr zu Theil geworden? Ein Schulden- und Kränkungenschweres, Müh- und Sorgenbelastetes Leben, und jetzt nach fünf und zwanzig Jahren beynahe Vergessenheit.

So urtheilt der gemeine Verstand, und er urtheilt falsch. Der Kampf des Geistes mit der Wirklichkeit ist zermalmend, aber auch erhebend. Mit der Pöbelseele weine und leide man, denn sie kennt nichts Größers, als die Güter dieser Erde, ohne Grundsätze, ohne Trost, bleich, hülflos und erstarrt fällt sie nieder vor den Ruinen ihrer Güther — der Gelehrte verlange nie Mitleid, denn er bedarf keins, bey ihm gehen die Wespenstiche des Schicksals kaum durch den Strumpf. Wenn man unter die Menge hinein griffe, und den ersten Aufgefaßten einem Lessing gegenüber stellte, die Masse des Geistes und also die nie ruhende Trostbringende Beschäftigung beyder vergliche, wer würde der Glücklichere seyn? Erdenseelig-

keit

keit wird freylich nur dem Gedankenlosen zu Theil, aber nicht alle Menschen sind so glücklich, Gedankenlose Dummköpfe zu seyn. In den meisten ist ein rastloses Streben nach Thätigkeit und Beschäftigung rege, und eben dies Streben ist der Grund der Langenweile, die in nichts anderm als einer beklemmenden Sehnsucht nach einem unbekannten nur geahnten Etwas besteht. Nur Narren und Gelehrte beugen sich nicht unter den Stab dieser Göttin, welche die ganze übrige Welt, die zwischen inne liegt, beherrscht; die erstern sehnen sich nach nichts, denn der treffliche Gesellschafter, den sie bey sich herum tragen, erfüllt alle ihre Wünsche, sie freuen und wundern sich über sich selbst, — die zweiten studiren, das heißt sie lesen und schreiben. Mercier gesteht es ausdrücklich, daß er erst aufgehört habe, Langeweile zu empfinden, seitdem er Bücher mache, er nennt diese Beschäftigung das einzige Mittel, wodurch er dieser furchtbaren Herrscherin zu entfliehen vermöge. In der einen Wagschale liegen also Lebensgüter und Lebensgenuß, mit der Langenweile gepaart, in der andern liegen die Wissenschaften, Selbstgenuß und rastlose Thätigkeit.*) Aber wie viele sogenannte Gelehrte werden nach dieser Bestimmung noch ihren Namen behalten? In Schlesien, zumal in Breslau, gilt freylich nur der für einen Gelehrten, — welcher ein Amt hat. Allerdings eine der seltsamsten Vorstellungen, die in eines Menschen Herz kommen kann! Es wäre zu wünschen, daß wir im Deutschen einen weniger anmaßenden Namen für einen Mann besäßen, der sich

mit

*) Dies ist der Gedanke, der Schillers vortreffliches Gedicht, die Ideale, schließt. Beschäftigung, die nie ermattet rc.

mit den Wissenschaften abgiebt, (wie vortrefflich ist das französische homme de lettres?) aber da dies einmal nicht der Fall ist, so frage ich in vollem Ernst an, unter welchem Titel sich etwa Lessing, der grade nicht Secretair bey Tauenzien gewesen wäre, in Breslau hätte vorstellen sollen? Etwa der Candidat Lessing, Verfasser verschiedner dramatischen, poetischen, antiquarischen, philologischen und litterarischen Arbeiten?

Was endlich den sogenannten Nachruhm und das Gegentheil desselben schnelle Vergessenheit betrifft, so wird sich der Mann von Geist darüber zu trösten wissen. Um bey Lessing stehen zu bleiben, er hat zunächst für sich selber geschrieben, und wird gewiß in jedem kommenden Jahrhundert von zehn Menschen genossen und verstanden werden. Er hat es selbst erklärt, daß das Urtheil dieser zehn ihm mehr gilt, als der nachgesprochne Beyfall einer ganzen Mit- und Nachwelt.

Berichtigung einiger irrigen Meinungen, zunächst Breslau betreffend.

Nach einer sehr alten Meinung soll die eilftausend Jungfrauen Kirche einer besondern, ganz wunderbaren Begebenheit ihre Entstehung verdanken. Man sagt, bey einer grossen Ueberschwemmung hätten sich einst eilftausend Jungfrauen in ein großes Schiff gerettet, das lange Zeit umher geschwommen, endlich aber auf der Stelle stehen geblieben sey, auf welcher jetzt die Kirche dieses Namens sich befindet.

Die

Die Sage ist sehr alt und man findet daher auf den ältesten Neujahrsbildern dieser Kirche wirklich ein Schiff mit vielen weiblichen Figuren abgebildet. Indeß ist die Sache doch ein Irrthum und beruht auf einem Mährchen, mit dem man sich in mehrern Ländern herum trägt, wo es Kirchen giebt, die diesen Namen führen. Das Schiff, das eilftausend — und zwar — Jungfrauen, im strengsten Sinne des Worts, aufgenommen hätte, überträfe alle sieben Wunder der Welt. Der seltsame Name Eilftausend kommt eigentlich von einer Verdeutschung des lateinischen Wortes Undecimilla her, das im 12. und 13ten Jahrhunderte ein weiblicher Vorname, wie Clara, Honesta, u. s. w. war. Wer die berühmte Undecimilla war, die unter die Heiligen versetzt worden, ist uns jetzt noch unbekannt, wir hoffen aber in Zukunft den Lesern einige Auskunft darüber zu ertheilen.

Es ist grundfalsch, daß der Prälat des Matthiasstiftes Ehrhard Scultetus die Pfarrkirche zu St. Elisabet an den Breslauischen Rathmann Heinrich Rybisch, dessen marmornes Grabmal in gedachter Kirche rechter Hand hinter dem Altar zu finden ist, gegen den Werth einer goldnen Kette im Jahre 1525 verspielt habe. Wie konnte man das so lange glauben? Eine Kirche zu verspielen würde in jenen Zeiten, da man diese heiligen Oerter noch zu schätzen wußte, noch strafbarer als jetzt gewesen seyn; und wie konnte es ein Mann, dessen Eigenthum sie nicht war? Scultetus ward vielmehr von dem Magistrat genöthigt, sie an die Protestanten, mit Bewilligung des Kaisers abzutreten. Mehreres hierüber

wird

wird in Zukunft die topographische Chronik von Breslau enthalten.

In dem Hospital zu St. Hieronymi werden die daselbst wohnhaften Chorales von St. Elisabet und Maria Magdalena nicht auf Unkosten des Breslauischen Dohmstifts, nach der gewöhnlichen Meinung beköstiget, sondern seit langen Zeiten her aus dem Fond des Hospitals, das in keiner Verbindung mit dem Dohmstifte stehet und seine Einkünfte größtentheils von wiederkäuflichen Zinsen hiesiger Bürgerhäuser und der dieser Anstalt legirten Kapitalien ziehet. Man sehe Erxlebens Nachrichten von der Kirche und dem Hospitale zu St. Hieronymi bey Gelegenheit des 300jährigen Kirchenjubiläo. Breslau 1804 bey Graß u. Barth. S. 39.

Weder jährlich an einem bestimmten Tage, noch zu irgend einer Zeit liest ein Vicarius von dem Dohm eine Messe in der Kirche zu St. Elisabet. Dies Verfahren wäre gegen die Grundsätze der katholischen und protestantischen Kirche, und hat niemals statt gefunden.

Die Thürme von St. Maria Magdalena sind weit jünger, als das Kirchengebäude, nicht, wie man glaubt, so alt als die Dohmkirche zu St Johann. Das lehrt schon der Augenschein und die viel neuere Bauart.

Es ist ungegründet, daß bey dem Bau der Kreuzkirche auf dem Dohm ein Zimmermann während der Arbeit herunter gefallen sey und nur dadurch sich gerettet habe, daß er während dem Fall mit seiner Axt in einen hervorstehenden Balken gehauen, sich dann

an

an den Stiel derselben fest gehalten habe, und so hängen geblieben sey. Man erzählt dies Mährchen von vielen andern Kirchen und hohen Gebäuden in Deutschland.

Gr.

Mariane.
Ein schlesisches Volksmährchen.

Auf einem Dorfe in Niederschlesien lebte ein alter Prediger, welcher mit frohem Herzen der Verbindung seiner einzigen Tochter Mariane mit dem Sohne und Nachfolger des herrschaftlichen Oberförsters entgegen sah. Mariane war achtzehn Jahr alt, schön und gut, sie liebte und wurde geliebt. Aber sehr früh welkte die Saat ihrer Hoffnungen hin, ihr Bräutigam erkrankte, und starb wenige Tage vor der schon bestimmten Hochzeit.

Wer mit unverdorbnem Sinn jemals wahr und innig geliebt hat, der wird Marianens Schmerz sich vorstellen können. Der bange Tag, der die Hülle ihres Rudolphs ihr auf ewig entriß, war düster vorübergegangen, und traurend fand sie der Abend auf seinem Grabe. Eine unnennbare Sehnsucht, welche ihre Brust erfüllte, hatte sie nach diesem Orte des Kummers gezogen, und die Wollust des Schmerzes hielt sie daselbst fest. Ausgestoßen sah sie sich durch diesen Verlust aus der Welt der Lebendigen, alle Träume und Hoffnungen waren in die Todtengruft niedergesunken, die den Geliebten aufgenommen hatte. Die schreckliche Vorstellung, ein langes Leben ohne

den zu durchleben, dessen Bild nie aus ihrer Seele schwinden würde, schien alle Kräfte ihres Geistes zu übersteigen, und verzweifelnd klagte sie die Vorsehung an, für die unermeßlichen Jahre einer einsamen Zukunft bestimmt zu seyn, deren Ende sie hoffnungslos in der nebelgrausten Ferne erblickte. O sie wußte es nicht, daß der Verlust des Geliebten durch den Tod Gewinn zu nennen ist gegen das Gefühl, das Ideal unserer Wünsche lebend und glücklich, aber unersetzlich durch das Leben selbst entrissen zu sehen! — Aus diesen düstern Betrachtungen weckte sie die mitternächtliche Glocke, die Schauder der Nacht schienen plötzlich lebendig zu werden, der dumpfe Schlag der Thurmuhr verhallte nicht, gestaltlose Bilder wandelten über den Hügeln, der Mond brach seine bleichen Strahlen an flatternden Schatten. Mariane wollte fliehen, aber sie fühlte sich an den Boden gefesselt, und in dem Augenblick gieng ihr Daseyn in den Zustand des dunklen träumenden Bewußtseyns über, in welchem sich unsre Seele zuweilen im Schlafe zu befinden pflegt. Da war ihr, als ob der Geist ihres Rudolphs aus seinem Grabe herauf stiege, und sie ihre Arme ausbreitete, ihn zu empfangen. Bey seinem Anblick kehrte der Muth des Lebens in ihre Brust zurück, aber die Gestalt entwich ihr, und die Züge derselben wurden immer fremder und unkenntlicher. „Mariane, sprach der Geliebte, ich gehöre dir nicht mehr an, jenseits halten mich Bande, die jetzt noch nicht zu zerbrechen sind. Aber tröste dich, bald ist es vorüber! Gehe heim, erheitre die letzten Tage deines sterbenden Vaters, werde eine glückliche Gattin und Mutter, dann werden wir uns wiederfinden, um uns nie zu verlieren.“

„Rudolph, erwiederte sie, du kannst mich trösten wollen, indem du mich verläßt? Nenne mir die Fesseln, die dort unten dich halten, ich scheue sie nicht!"

„Die Ewigkeit ist stumm, Mariane, umsonst versuchst du lebend ihre Zunge zu lösen. Funfzig Jahre sind dir bestimmt, hier oben zu durchleben; gehe und gehorche mir, glücklicher sehen wir uns wieder!"

„Funfzig Jahre sollte ich hier oben durchweinen, Rudolph? Nein, ich vermöchte es nicht! Nimm mich mit dir, die Freuden der Todten zu theilen!"

„Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, sprach der Geist, und seine Züge wurden ihr vertrauter; aber du hast gewollt, und nun magst du mir folgen."

Weite unermeßliche Gänge glaubte jetzt Mariane an der Hand ihres Freundes zu durchwandeln, aber alles blieb ähnlich dem ungewissen Bilde eines Traums. Dann war ihr, als ob sie sich auf einer blühenden Flur befände, wo zahllose Schaaren verklärter Gestalten umher wandelten, in denen sie zum Theil die Gesichter längst gestorbener Verwandten erblickte. Einigemal schien sie diejenigen zu sehen, die sie noch lebend verlassen hatte, aber alle Todte wandten erst erstaunt und dann traurend das Antlitz von ihr, und keiner mochte sie erkennen. Alle freuten sich über das Wiederfinden verstorbener Freunde, alle schienen sehr glücklich zu seyn, aber mit jedem Augenblicke fühlte sie sich einsamer und verlaßner. Da ergriff eine sonderbare Ahnung, eine heftige Sehnsucht nach dem

Leben-

Lebendigen ihre Brust, das Bild ihres verlaßnen trostlosen Vaters erwachte, als sie eine ihm ähnliche Gestalt abgewandt vorübergehn sahe, sie wollte Ruhe im Arme ihres Geliebten finden, aber eine unsichtbare Scheidewand schien ihn von ihr zu trennen. „Unglückliche, sprach er, du hast Vergangenheit und Zukunft verlohren. Gehe hinauf zu den Lebendigen, denen du angehörst, um bey ihnen zu sterben, lehre sie, nimmer die Räthsel der Ewigkeit erforschen zu wollen, lehre sie's durch dein Schicksal!"

Mariane glaubte jetzt die vorhin durchwandelten Wege zurück zu gehen, in Kurzem befand sie sich allein, und erwachte auf einmal wie aus einem langen Traume. Es war Tag, sie sahe sich auf einem Kirchhofe, aber sie suchte vergebens das frische Grab ihres Gestorbenen. Alles war ihr so fremd geworden, die vor Kurzem erbaute Kirche blickte alt und düster zwischen schattigen Eichen hernieder, die vorher nicht da gewesen waren. Sie würde den Ort für einen andern gehalten haben, wenn sie nicht überzeugt gewesen wäre, ihn vor sechs Stunden mit vollem Bewußtseyn betreten zu haben. In den seltsamsten Empfindungen suchte sie jetzt den Weg nach ihrem väterlichen Hause, den Traum hielt sie für eine göttliche Warnung, und beschloß nun, ihr unerfüllbares Sehnen aufzugeben, und sich wieder dem Leben zu weihen. Aber auch im Dorfe schien alles verändert zu seyn, kein einziges bekanntes Gesicht begegnete ihr, und schon glaubte sie sich wirklich in einer fremden Gegend zu befinden, als sie das Haus ihres Vaters erblickte. Als sie eintrat, fiel ihr nie gesehnes Geräthe in die Augen, aber das Haus war noch

dasselbe. Noch immer zweifelnd eröffnete sie die Thür, und fand in der Flur einen Mann, der zwar Prediger, aber nicht ihr Vater war. Ihr Anblick scheint ihn zu befremden, er frägt nach ihrem Begehr. Beynahe träumend fängt sie an, ihm ihr nächtliches Abentheuer und ihren seltsamen Zustand der Verirrung zu erzählen, aber indem sie den Namen ihres Vaters nennt, fällt ihr der Prediger erstaunt in die Rede: Der ist ja vor zweyhundert Jahren gestorben. — In dem Augenblicke sieht Mariane in einen Spiegel, erblickt ihre Gestalt zum Unkenntlichen zusammengeschrumpft, scheint selbst fallen zu wollen, der Prediger faßt sie am Arme, und hält ein Gerippe, das im zweyten Augenblicke in spurlosen Staub zusammen sinkt.

Im Kirchenbuche fand man aufgezeichnet, daß in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die Tochter des damaligen Predigers auf dem Kirchhofe verschwunden sey, ohne daß man je etwas von ihr gehört habe.

Ml.

Gedanken über die Weiber.

Das Weib hat ohne Zweifel ein besseres Herz als der Mann, es ist zärtlicher, mitleidiger. Nichts ist gewöhnlicher, als Frauen bey ihren Verwandten und Freunden wachen, sie warten und pflegen zu sehen, während die Männer alle ihre Sorgen auf einen guten Rath oder einen kurzen Besuch einschränken.

Die Weiber werden es immer lieber haben, daß man von ihnen ein Bischen schlecht, als gar nicht spricht.

Nie wird dich ein Weib gleichgültiger behandeln, als wenn sie dich zu verliebt glaubt, um sie verlassen zu können.

Das erste Verdienst der Weiber den Männern gegen über ist angenehm zu seyn, das zweyte, sich sprechen zu hören.

Es scheint, daß die schönen Weiber nur geschaffen sind, um uns zu quälen, da der Mann, der in ihre Hände fällt, weder mit ihnen noch ohne sie glücklich seyn kann.

Ein schönes Weib erregt bey den Männern Begierden, bey den Frauen Haß.

Eine Schriftstellerin hat es selbst gestanden, daß man die Damen eben nicht zu lange mit Witz belustigt, und mit Verstande unterhält.

Bey der Vereinigung der Geschlechter lieben die Männer mehr vorher, die Frauen nachher.

Willst du den Fall des Seraphs zum Teufel begreifen? Betrachte das weibliche Geschlecht in seiner Größe und Schönheit, dann in seiner Verworfenheit! So tief wie das Weib, sinkt kein Mann.

In allem, was die Weiber schreiben, befinden sich viele Fehler gegen Sprache und Rechtschreibung; ich habe noch sehr wenige gefunden, welche das und daß unterschieden hätten; aber dafür ist eine ganz eigne Lieblichkeit und Zartheit drin, die in den Schriften der Männer selten angetroffen wird.

Um mit Weibern glücklich zu seyn, sey man weder Gatte noch Geliebter. Die erste Rolle ist zu albern, die zweyte zu lästig.

Das Herz eines Weibes kann in einem Augenblick von Erz, im andern von Wachs seyn.

Kein Weyhrauch steigt den Weibern so sehr in den Kopf, als grade der, welcher nicht für sie brennt.

Viele Weiber sehen ihre Liebhaber an, wie die Karten: sie bedienen sich derselben einige Zeit zum Spiel, und werfen sie, wenn sie gewonnen haben, weg, und fordern neue. Aber öfters verlieren sie mit den neuen, was sie mit den alten gewonnen hatten.

Kein Kummer, den ein Weib erfahren kann, ist für sie drückender, als die Gleichgültigkeit eines Mannes, der sie liebte, und dessen Liebe sie selbst aufhören machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Das Seegel.

Räthsel.

Hast Du den Garten je gesehen
Der immer neue Saaten zieht?
Wo keine frohen Schnitter mähen,
Wo keine Frucht man reifen sieht?
Das Beste ist ihm auserkohren,
Was unsre Seele heiß geliebt.
Ihm wird der Körner keins verlohren,
Ihm, der nie Früchte wiedergiebt.

Und immer ist die Pforte offen,
Und immer steht ein Sämann da.
Doch nimmer stirbt der Seele Hoffen,
Wo keiner noch die Erndte sah.
Sie mögen fliehn der Erde Früchte,
Das Herz ist todt, die Welt ist leer —
Wenn ich in deine Stille flüchte,
Tönt Tröstung mir von oben her.

Die Saaten auf des Erdballs Räumen,
Sind für den Garten ausgesät.
Wenn sie empor zu Früchten keimen,
Dann werden sie für ihn gemäht.
Doch einst wird er mit Blüthen prangen,
Die nicht vertilgt die Macht der Zeit.
Heil denen, die früh hingegangen,
Schon reifen sie zur Ewigkeit!

Ml.

Die Charade.

Temporis est spatium, vario variatur in orbe,
Hora diesque fugit, secula tota ruunt.
Si tollis primam, letum caedemque minatur.
Reddas fine carens, pars melior tui erit.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Gegend der Sandkuhl